

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Schwarzseherei und Schönfärberei. Das Fest in Berlin. Ein Kaiserwort. Zuerst dem lieben Gotte treu! Sint ut sunt. Der Scandal vom 25. November. Der Jude macht die Musik. Kinderelbstmorde und ihre Ursachen. Der Schlittschuh als Lehrgegenstand. Die Weltaufstiegen nochmal. Roma locuta. Das neue Evangelium Gtats. Der Stand der Dinge. Erwachen des Clerus. Katholische Kirche und allgemeines Christenthum. Der Frosch bläst sich auf. Der neue Jehova. Im Falle einer Revolution. Zwietracht unter dem Clerus. Die Juden als führender Bürgerstand. Matrifelsführung und Civilehe. Trennung von Staat und Kirche. Den Teufel durch Beelzebub austreiben. Die kranke Gesellschaft. Rußland und die katholischen Fürsten. Vom französischen Culturkampfe. Die Nonnen von Neapel. Ein Nachstück. Die nahende Vergeltung.)

Das fünfzehnte Jahr hat bereits begonnen, seit ich in den „Zeitläufen“ der Quartalschrift die Aufgabe habe, kurzgefaßte Zeit- und Sittenbilder aus der kirchlichen Zeitgeschichte zu schildern. Dafs ein Stoffmangel nie eingetreten ist und nie eintreten kann, versteht sich; dafs die Bilder vielfach schwarze Passionsbilder boten, beklage ich. Wer mich kennt, weiß, dafs ich weder ein vertrockneter und verknöchertter Kathedermensch, noch ein finsterblickender Misanthrop bin. Manchmal meinte ich wohl schon, dafs für Rettung und Reform der Gesellschaft durch das wirkliche und praktische Christenthum kaum mehr genügend Zeit bleiben werde, allein immer wieder ermannte ich mich zu einer optimistischeren Anschauung. Und so schreibe ich fort an den Zeitläufen, und so beginnen wir ein neues Jahr. Ich werde auch in diesem weder verkleistern noch vertuschen, aber ebensovienig dunkler die Farben auftragen, als sie den Thatfachen entsprechen. Veritas liberabit vos! Schwarzseherei führt zu Muthlosigkeit und Thatenmangel, Schönfärberei zu Täuschung und Unterlassung. Was schlechter ist, entscheide ich nicht, zugrunde geht man bei beiden, also meiden wir die beiden Abgründe.

Am 20. November gab es in Berlin ein militärisches Fest. Die jungen Recruten legten den Fahneheid ab. Dabei erschien auch Kaiser Wilhelm und hielt eine denkwürdige Ansprache an die angehenden Vaterlandsvertheidiger. Niemand könne ein guter Soldat sein, sagte er, der nicht auch ein guter Christ sei. Die Soldaten sollten daher vor Allem besorgt sein, ihrem himmlischen Herrn und Heiland die Treue zu bewahren.

Zuerst dem lieben Gott! Endlich vernehmen wir dieses eigentlich so selbstverständliche Wort wieder aus dem Munde eines Mächtigen der Erde, hier vielleicht des Mächtigsten der Gegenwart. Ich muß annehmen, dafs Kaiser Wilhelm im vollen Ernste und voller Ueberzeugung gesprochen hat. Er hat schon öfter gezeigt, dafs er den Juden und Judenknechten der liberalen Zeitungen, denen solche und ähnliche Aussprüche ein Greuel sind, nicht das Verstandes-

opfer bringt. Er denkt selbst und denkt religiös und denkt damit vernünftig.

Das ist nun viel mit Rücksicht auf Preußens und Deutschlands letzte Geschichte überhaupt. Der erste Wilhelm hat sich bekanntlich noch vor zwanzig Jahren durch Bismarck zum Culturfampfe verheizen und verleiten lassen. Damals galt es als Landes- und Reichsverrath zuerst Gott die Treue zu wahren. Wer nicht in den Kerker oder über die Grenze wandern wollte, der mußte Menschendienst über Gottesdienst setzen; die Staatsgesetze giengen über Alles. Nachdem nun den Männern der Waffe der Herrgott als erster Kriegsherr in Deutschland zurückgegeben wird, dürfen wir hoffen, daß in anderen Ländern das Beispiel Nachahmung finden wird. Robespierre hat einst den lieben Herrgott oder das höchste Wesen überhaupt wieder eingesetzt, Kaiser Wilhelm hat ihm den richtigen Platz angewiesen.

Diesen letzteren hat der liebe Gott weitaus nicht überall, wenn gleich man sich aus Staatsraison, Eigennutz oder ich weiß nicht welchen Gründen veranlaßt findet, Duldung der religiösen und Gottesidee zu predigen. Von dieser Sache gilt, was ein Jesuiten-General von den Jesuiten gesagt haben soll: *Sint uti sunt aut non sint*, der Gottesglaube muß sein wie ihn Gott geoffenbart hat, oder er wird nicht sein. Die Völker, welche Gott nicht an den rechten, den gebührenden Platz setzen, werden zuerst nicht glücklich, später überhaupt nicht sein. Den Regierungen werden die Zügel aus der Hand fallen, wenn sie nicht dafür Sorge tragen, daß zuerst sie selbst, dann aber auch sämtliche Unterthanen dem Herrn die Treue bewahren.

Leider dürfen in verschiedenen Staaten Männer mitrathen und mitthaten, welche sich zur Einsicht Kaiser Wilhelms nicht erschwngen. Wohl sucht man nach Außen den Schein des Friedens aufrecht zu erhalten, allein da der Friede mit der Unterwerfung erkaufte werden muß, können die letzten Dinge nicht anders als ärger wie die ersten sein. *Qui vivra verri*.

Am 25. November erlebte der niederöstrerr. Landtag einen tief zu beklagenden Scandal. Ein Bildner der jungen Intelligenz auf der Wiener Universität, Professor Sueß war es, der ein großes Vergernis für sämtliche gläubige Christen unter die Landboten schleuderte und sämtliche Großgrundbesitzer und liberalen Abgeordneten zollten ihm frenetischen Beifall. Einige naive, zum Theile findliche, zum Theile aber auch gar nicht zu beanständigende Wundererzählungen in frommen Zeitschriften, ferner Gebetserhörungen, die der Hochschul-Professor auch kurzer Hand für Wunder erklärte, gaben ihm Anlaß, gegen den Wunderglauben zu donnern. Nun ruht der Judaismus wie das Christenthum in allen seinen Abzweigungen auf der Möglichkeit und Thatfächlichkeit der Wunder. Welche Stirne gehörte also dazu, Alles in einen Topf zu werfen? Welche Feigheit

muß in den Gemüthern der Beifallgeber vorhanden sein, daß sie nicht gegen Suez sich erhoben, sondern die stärksten Schmähungen gegen die empörten Männer auf der Rechten richteten! Ich für meine Person sah da Wirklichkeit geworden, was König Friedrich Wilhelm von der Oper „Hugenotten“ von Meyerbeer gesagt: Die Christen schneiden sich die Hälse ab und der Jude macht die Musik dazu. Suez ist bekanntlich semitischer Abstammung.

Gott bekommt nicht den ersten, nicht den ihm gebührenden Platz! Darüber ist es dunkel geworden im Leben der Völker. Das Verderben hat Alt und Jung erfaßt, mindestens angekränkt. Am 13. November hat ein eilfjähriger Knabe in der Kossau seinem Leben ein Ende gemacht; er hat, so drückte sich das (jüdische) Fremdenblatt aus, vor der dritten Declination die Flucht ergriffen; ihm war das Sterben leichter und willkommener als die lateinische Grammatik. Man hätte meinen sollen, daß ein so beklagenswerthes Ereignis zum Nachforschen nach den eigentlichen, wenn auch tiefer gelegenen Ursachen führen müsse, umsomehr, als, wie das citierte Blatt sich ausdrückte, derartige Vorkommnisse sich in auffallender und beängstigender Weise vermehren. Seit einigen Jahren läßt jeder Semester-Abschluß, jede Zeugnis-Vertheilung Kinder der Großstädte als Selbstmörder zugrunde gehen; Paris, Berlin, Wien, in dieser Beziehung ist zwischen den Metropolen kein Unterschied.

„Jeden Vater, dem diese seltsame und in ihrer Art ungeheuerliche Nachricht zur Kenntniss gelangt, ergreift bange Sorge, nennt er ein Kind sein eigen, das gleich jenem unglücklichen die ersten Schritte auf dem dornenvollen Pfade wagt, den man Bildung nennt. Und es drängt sich ihm die Frage auf, ob sein geliebter Sprößling nicht in der Schule Gefahren ausgesetzt werde, Gefahren, welche Erwachsenen leicht dünken, von den Kleinen aber ernst genommen werden. Jede Mutter faßt es eifig an, denkt sie, auch ihr könnte ein ähnlich graues Schicksal das Kleinod entreißen, das sie unter dem Herzen getragen.“

Nun fügt sich zu jenen Fällen, die an sich schon geeignet sind, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung wachzurufen, noch einer; er trägt ein besonderes Gepräge an sich; nicht das unerwünschte Ergebnis seiner Bemühungen ist es, das ein jugendliches Wesen in die Arme der Verzweiflung treibt, sondern die Schwierigkeit des Lernens selbst; der Haß vor dem Gegenstande, der dem Gedächtnisse eingeprägt werden sollte, war größer als die Liebe zum Leben. Für das arme Kind, das nun als Leiche aller Bein des Büffels enthoben ist und an der Brust des Todes Ferien gefunden, Ferien für immer, wäre es wahrlich besser gewesen, es hätte die Schwierigkeiten des Studiums nie kennen gelernt. Aber bei dieser Einsicht darf sich unser Mitgefühl nicht beruhigen. Es muß uns vielmehr klar werden, daß diese Thatfachen in ihrer Gesamtheit mit Sicherheit darauf schließen lassen, der Jugend, die heute der Zukunft entgegengreift, sei das Paradies unbewußter Kindlichkeit zum Märchen geworden. Hart faßt das Dasein die Kleinen an; ihrer ist nicht mehr das Himmelreich. So zart sie auch sein mögen, Frau Sorge sitzt schon an ihrem Bettchen; sie müssen schon schaffen und ringen und kämpfen und arbeiten, sie müssen sich mühen und plagen. Erträgt das Kind, so heißt es brav; bricht es aber unter der aufgebürdeten Last zusammen, dann wundern wir uns, dann sind wir befremdet.“

In dieser salbadernden Weise fährt der Zeitartikler noch lange fort, um endlich zum Schlusse zu gelangen, daß man den Kindern das Lernen leichter machen müsse. Die Lehrer und Professoren haben die Schuld, die Regierung hat durch Hinausschrauben der Anforderungen die Schuld, obwohl Minister Gautsch erst kürzlich den Schlittschuh unter die Unterrichts-Befehle aufgenommen hat, um ja die Kleinen vor geistiger Ueberanstrengung zu bewahren, ihnen körperliche Bewegung und Abwechslung zu verschaffen.

Da verlautet, daß die Regierung eine Enquête einberufen wolle, welche die Ursachen der sich mehrenden Kinder-Selbstmorde untersuchen solle; da in dieselbe vermuthlich mehr Männer a la Sueß und dem Artikler des Fremdenblattes als Christen eingeladen zu werden Aussicht haben, empfiehlt es sich wohl, hier einige Wahrheiten auszusprechen. Ich behaupte, die Ursache liegt darin, daß Gott nicht den gebührenden Platz im Kinderherzen hat, ihn nicht im Unterrichte und der Erziehung hat. Und treu seiner Pflicht bleibt weder das Kind noch der Mann, der Gott die Treue nicht zu halten gelehrt wurde, nicht hält.

Das Kindesgemüth schaudert sonst vor dem Tode zurück; das jugendfrische Leben will sich freuen. Der Selbstmord ist das gegen-theilige Extrem. Mit Recht schrieb das „Vaterland“:

„Sollen die jugendlichen Selbstmorde aufhören, dann muß man in der Erziehung auch die Religion wieder ein Wort mitreden lassen, dann muß die Schule wieder werden, was sie gewesen ist und was sie sein soll, eine Erziehungsanstalt, in welcher die Jugend auch christlich erzogen wird, nicht ein Opferstein, auf dem sie dem Moloch des Unglaubens und religiösen Indifferentismus preisgegeben wird.

Hier, im Mangel der religiösen Erziehung schon von Haus aus, die in der Schule dann nur zu häufig ihre Fortsetzung findet, sitzt das Uebel. Darum fallen die jugendlichen Selbstmorde in den Großstädten vor, weil hier die Religion in vielen Familien längst schon nicht mehr über die Schwelle darf. Es nenne uns der Schulphilosoph des „Fremdenblatt“ einen Fall, wo ein Söhnchen braver christlich gläubiger Eltern vom Lande als Gymnasiast Hand an sich gelegt, selbst zu der Zeit, da die — für viele Mußstudenten — so leidige Location noch nicht abgeschafft, da noch keine erheiternden Spiele eingeführt, da die sogenannte Ueberbürdung noch in vollem Umfange in Wirksamkeit war!

Nein, seien wir offen! Den wahren Grund des Uebels, den wir genannt, will man in den neubeidnischen Kreisen nicht sehen, so braucht man denn einen Blitzableiter und es muß daher der angeblich auf seinen Gegenstand veressene Lehrer, und der infolge des Kampfes zwischen Realismus und Humanismus sich — in der orientalischen Phantasie — berghoch aufthürmende Gymnasial-Lernstoff, als Prügelknabe, auf den man losdrischt, und auf den man die Unterrichtsverwaltung loshegt, herhalten.“

Bezeichnend ist die Thatfache, bemerkte Opitz' wackere „Desterr. Volksztg.“ zum selben Gegenstande, daß sich auch die preußische Unterrichts-Verwaltung genöthigt sieht, gegen den immer häufiger auftretenden Selbstmord in Volksschülerkreisen ernste Schritte zu be-rathen. Ein Münchener Correspondent wies diesbezüglich jüngst darauf

hin, daß in Preußen vom Jahre 1883 bis 1888 der dort geübten Statistik zufolge 297 Selbstmorde von Schulkindern — 248 Knaben und 49 Mädchen — officiell bekannt wurden. Als Ursachen waren in der Statistik angegeben: „Unglückliche Liebe“ (!), „gekränkter Ehrgeiz“, „Lebensüberdruß“ (!) und „Furcht vor Strafe“. Daß die Berliner Polizei gegenwärtig eifrig an der Arbeit ist, auch über eine andere „Zeitkrankheit“ an unserer nach „modern sittlichen“ Anschauungen erzogenen Jugend das traurige Material zu sammeln, sei nur nebenbei bemerkt.

Aber nicht bloß Großstädte wie Wien und Berlin, sondern auch Städte zweiten Ranges, wie München, Prag u. s. w., ja selbst kleine Städte constatieren übereinstimmend eine stete Zunahme der Jugendselbstmorde. In Prag kamen kürzlich acht Selbstmorde und Mordversuche innerhalb dreier Tage vor, und aus München meldete man fast zu gleicher Zeit:

„In der jüngsten Zeit sind in Bayern wie auch anderwärts eine Reihe von Selbstmorden außergewöhnlich junger Personen vorgekommen, welche berechtigtes Aufsehen erregten, besonders auch deshalb, weil die Gründe zu dieser Handlung gar nicht zu eruiren waren, und in vielen Fällen geradezu nichtige gewesen sind.“

Wo die eigentlichen Ursachen der zunehmenden Selbstmorde unter der Jugend liegen, das kann Niemandem zweifelhaft sein, der sein Auge vor den letzten Ursachen nicht absichtlich schließt, vielleicht nur deshalb schließt, weil ihm ein offenes Eingeständnis der Ursachen nach so langer Vergötterung der confessionslosen Unterrichtsmethode wider den Strich gehen würde. Ein Wiener Blatt hat die tieferen Ursachen unserer modernen Kinder-Selbstmordmanie offen und sehr richtig ausgesprochen mit den Worten: „Die zum Revolver (oder zum Stricke) greifenden Jungen sind entartete Früchte der Erziehung ohne sittlichen Halt, vor allem ohne Religion gewesen. Hätten sie einen Begriff gehabt von der höheren Bestimmung, um derentwillen der allmächtige Schöpfer ihnen das Leben schenkte, sie würden sich nicht vermessen haben, es mit eigener Hand zu zerstören“. Lord Salisbury jagte unlängst: „Der Lehrer muß auch glauben, was er lehrt und den Schülern die ganze Botschaft der Glaubenswahrheit überliefern. Es gibt nur Ein sicheres Heilmittel gegen die sittliche Fäulnis: die Erziehung der Kinder im christlichen Glauben!“

So sehr es leider wahr ist, daß in der interconfessionellen Schule der weltliche Lehrer oft durch sein äußeres Benehmen im öffentlichen Leben Dasjenige als „überflüssiges, längst überwundenes Zeug“ behandelt, was der geistliche Lehrer als höchste Ziele und Pflichten den Kinderherzen einzuprägen strebt, so wäre es doch unzutreffend, ja ungerecht, wollte man die Schule, resp. den ungläubigen Theil der Lehrerwelt allein für diese traurigen Zeitererscheinungen ver-

antwortlich machen. Denn ein Haupttheil der Schuld liegt in der mangelhaften häuslichen Erziehung, in dem schlechten Beispiele der Eltern und erwachsenen Geschwister, deren kirchenfeindliche, frivole Reden und Lebensgewohnheiten schon das Kind auf den Weg religiöser Zweifel oder des Unglaubens hindrängen, so daß schon Schulkinder dem Katecheten sagten: „Es ist ja ohnehin nichts wahr; es gibt ja keine Ewigkeit; die Religion ist nur Schulgegenstand für die Kinder.“

Mit diesen Citaten darf ich es mir wohl genügen lassen. Wir Christen sind einig in Erkenntnis des Sachverhaltes: der liebe Herrgott hat nicht den richtigen Platz.

Von beklagenswert falscher Anschauung läßt sich gegenwärtig auch Ungarns Regierung leiten. Wiederholt habe ich schon von der brennenden Frage Ungarns, den sogenannten Wegtaufungen geschrieben. Im letzten Hefte konnte ich ankündigen, daß Rom gesprochen habe. Ein Ausliefern katholisch getaufter Kinder an die Häresie kann auch nicht indirect zugegeben werden. Wenn ich jedoch zugleich der Meinung Ausdruck lieh, daß damit die Sache zu Ende sein werde, so muß ich heute widerrufen. Die ungarische Regierung hat sich auf einen Standpunkt gestellt, der keine Hoffnung übrig läßt, höchstens die, daß sie tapferer an Worten gewesen, als sie in Thaten sein werde. Minister Csáky erklärte, daß der Wille der Majorität oder des Staates in Ungarn das oberste Gesetz sei, dem gegenüber die Grundlehren des Glaubens, alles natürliche wie göttliche Gesetz, seine Geltung verliere.

Doch ich muß in perpetuam rei memoriam etwas weitläufiger sein. Die Nachwelt würde es einstens nicht glauben, welche Anschauungen ein Kultusminister gehabt, wenn ich seine eigenen Worte nicht anführte. Bemerken muß ich, daß die kirchlichen Einrichtungen Ungarns der Gänze nach staatskirchlich sind, sonst wären einzelne Behauptungen Sr. Excellenz nicht verständlich. Ungarn macht diesbezüglich gegenwärtig den Läuterungsproceß durch, den wir bei uns zu Kaiser Josephs Zeiten zu bestehen hatten. Bei uns hielt man aus Staatsraison zum Kaiser, selbst in Punkten, wo der „Bruder Sacristan“ den Schritt εἰς ἄλλο γένος gemacht hatte. In Ungarn dient man der Regierung, weil man den magyarischen Staat aus deutschem, slovakischen, kroatischen und rumänischen Blute herausdestillieren will. Die Häupter der Kirche sind in vinculis, wie ein Märtyrer-Bischof von Deutschland in vergangener Zeit von sich und seinen Amtsbrüdern gesagt hat. Der Seelsorgeclerus war bis jetzt ein erniedrigter, gemäßigter Clerus, dem man moralische und wissenschaftliche Mafeln leicht nachsah, wenn er nur die religiöse Politik ruhen, die politische Miszwirtschaft gewähren ließ.

Wie überall ist auch in Ungarn der Clerus erwacht; frisches Streben, hohe Begeisterung für wirklich edle Ziele erfüllt die Ge-

müthet. Die Regierung erstaunte. Dessen versah sie sich nicht, daß die Heloten nicht immer Heloten bleiben, die Religion, sich selbst und das Volk verrathen wollten.

Der Minister las Theologie nach eigenen Heften. Er sagte, daß ein katholischer Priester, der ein Kind taufte, dasselbe nicht in die katholische Kirche, sondern nur in das allgemeine Christenthum aufnehme. Nun wolle die Regierung einmal, daß nach ihrem Willen und Befinden die Kinder gemischter Ehen Katholiken, Lutheraner oder Calviner werden sollen. Dann fuhr er fort:

„Es mußte vorausgesetzt werden, daß der eine Seelsorger die Auszüge dem anderen ohne jedes Hinderniß übersenden könne. Und schließlich war ich bestrebt, diese Frage mit den competenten Organen — nicht allein mit den katholischen, sondern auch mit solchen der anderen christlichen Confectionen — ins Reine zu bringen. Ich leugne nicht, daß ich unter ihnen keinen einzigen fand, der mich angeeifert haben würde. Allein solcher Aneiferung bedurfte es ja auch nicht; ich wußte ja ohnehin, daß es unter ihnen einen oder den anderen gab, der Scrupel hatte, aber in entschiedener Weise hat kein einziger opponiert und ein dogmatisches Hinderniß hat auch der nicht angeführt, welcher opponierte — weder mündlich noch schriftlich. Außerdem kann ich mich aber auf einen sehr bedeutenden Zeugen berufen, auf einen Zeugen, dessen Gewicht, ich glaube, niemand in dieser Angelegenheit bezweifeln wird. Der ganze Episcopat hat, nachdem der Erlaß publiciert war, in einer Conferenz denselben annehmbar befunden und erklärt, derselbe sei zu acceptieren und durchzuführen, denn der Erlaß ist mit dem Vollzugsauftrage an den niederen Clerus hinausgegeben worden. Wäre nun a priori ein dogmatisches Hinderniß vorhanden gewesen, ist es denkbar, daß dies auch dann geschehen wäre? Allerdings, geehrtes Haus, hat sich die selbe Bischofsconferenz behufs Klärung gewisser Fragen nach Rom gewendet, ein Vorgehen, das von manchen Seiten mißbilligt wurde. Offen gestehe ich, daß ich an diesem Vorgange nichts auszusetzen finde. Bei der Organisation der katholischen Kirche ist es natürlich motiviert und nothwendig, daß die Entscheidung einzelner Fragen aus Rom eingeholt werde. Im übrigen muß ich bemerken, daß, was immer auch in dieser Beziehung auf kirchlichem Gebiete beschloffen werde, dies weder die Autorität des Staatsgesetzes noch die Gültigkeit der Verordnung des verantwortlichen Ministers alterieren kann. Es ist die Pflicht aller in diesem Lande, sich den Gesetzen und den Verordnungen des verantwortlichen Ministers zu unterwerfen, denen gegenüber jeder nur das eine Recht hat, sich gegen das Gesetz mit einer Petition, (!) gegen den Erlaß mit einer Klage an die Gesetzgebung zu wenden. Die Gesetzgebung ist dann berufen, endgiltig zu entscheiden und gegen diese Entscheidung ist keinerlei Recurs am Platze, weil die Gesetzgebung das einzige und letzte Forum ist, welches in solchen Fragen entscheidet.“

Wenn es nicht zu diplomatischen Schwierigkeiten zwischen dies- und jenseits der Leitha führen würde, möchte ich sagen, daß der Frosch sich gewaltig aufbläst. Hört man nicht heraus, daß der ungarische Minister des Cultus sich vorkommt, wie wenn er aus einem neuen Dornbusche heraus zu verkünden hätte: Ich bin, der ich bin. Ich bin der Gott der Kuruzzen und Türken, Magyaren und Slovaken.

Da ist natürlich der alte Gott gar nichts mehr dagegen. Und mit solchen Redensarten will man dem Vaterlande und dem Volke

eine bessere Zukunft bieten? Wahrlich, da wundert es mich nicht, daß die Ungarn eine eigene Waffenfabrik mit der Motivierung zu errichten beschlossen, daß sie sonst im Falle eines Krieges oder einer Revolution in schlimmer Lage sein würden. Da wundert es mich nicht, daß bald die Studenten, bald sonstiges unreifes Volk von der Gasse aus der Regierung ihren Willen dictieren wollen und oft auch wirklich dictieren. Natürlich, wer Gott nicht tren ist, ist es auch der Obrigkeit nicht. Der liebe Herrgott ist in Ungarn nicht am rechten Plage.

Nur Eines sei noch erwähnt. Der Herr Minister legte eine besondere Sorgfalt darauf, den Clerus untereinander zu entzweien, den höheren gegen den niederen auszuspielen. Letzteren bezeichnete er als revolutionär. Das „Vaterland“ hat diesbezüglich bereits eine ganz richtige Antwort gegeben. Es ist wahr, daß die Bewegung vom niederen Clerus ausgegangen ist. Allein das darum, weil nicht die Bischöfe vor Gericht gerufen, eingesperrt oder mit Geldstrafen belegt wurden, sondern der die Taufe spendende niedere Clerus.

Ich meine, daß man sich der Hoffnung auf Erhaltung der vollsten Einigkeit hingeben kann, selbst in Ungarn, wo den Diöcesen oft Oberhirten gegeben werden, welche sie nicht kennen, nie gesehen haben. Das fehlte noch zur Misère, daß jene, die nur in Einigkeit nicht den Frieden mit der Regierung, sondern die Religion im Volke erhalten können, sich gegeneinander auspielen ließen. Wenn die ungarischen Brüder ihre Theologie kennen, wie ich nicht zweifle, dann wird man oben und unten das Seinige thun und die civitas munita wird da sein. Vorläufig will die Regierung nicht den Culturkampf, sondern staatliche Matrifensführung und Civilehe. Letztere ist im Interesse der Herren Juden. Bela Grünwald sagte es und fügte mit gewohnter jüdischer Bescheidenheit an, daß das maggharische Volk keinen führenden Bürgerstand hervorgebracht habe, daß das jüdische Volk die Rolle eines solchen zu übernehmen bestimmt sei.

Staatliche Matrifensführung? Das ist eine Geldfrage zunächst. Es können dabei viele hungrige Wahlmacher auf den Säckel des Volkes angewiesen und versorgt werden. Und die Civilehe? Da wird endlich die Rebekka den Grafen X. oder Y. heiraten können, dessen Güter der Vater ohnedies schon hat. Nun, Gott segne Ungarn!

Der seinerzeit vielgenannte Graf Apponyi, den die Conservativen als ihren Führer in Aussicht genommen hatten, sprach sich für Trennung von Staat und Kirche aus. Es ist offenbar derselbe Grund, der die größten Rechtsgelehrten bewogen hat, zu sagen: Die Trennung nach amerikanischem Muster sei ein bedingtes Gut. Sie ist nämlich besser als die Unterjochung der Kirche unter den Staat. Damit stimme auch ich. Wenn der liebe Gott den richtigen Platz einnimmt,

dann bedarf es der Trennung nicht, im Gegentheile, beide Gewalten unterstützen sich in Erreichung ihrer speciellen Ziele und Aufgaben.

Gott ist nicht auf seinem richtigen Plage. Das fühlen selbst unsere Dichter. Sie wollen helfen, vergreifen sich jedoch öfter in ihren Mitteln. Mit Beelzebub treibt man den Teufel eben nicht aus. Gerade gegenwärtig machen realistische Theaterstücke viel Aufsehen. Es gehört die Frage vielleicht direct nicht in die kirchlichen Zeitläufe. Indessen als Symptom kann ich sie nicht ganz übergehen. „Die Ehre“ und „Sodoms Ende“ von Sudermann gehen in vielen Städten über die Bretter, welche die Welt bedeuten. Es scheint furchtbarer Schmutz in denselben zu sein. Der Dichter erklärte, daß er der Welt ein Spiegelbild vorhalten wollte, wie sie sei, aber nicht sein solle; er gebe eine Bühnenpredigt, weil die Leute Moralpredigten in der Kirche nicht mehr hören.

Nun mag es sein, daß derselbe den sittlichen Banquerott mit äußerster Deutlichkeit getroffen hat. Allein die Bühnenpredigt wirkt nicht abstoßend, im Gegentheile, je mehr der Koth aufspritzt, desto wohler ist es dabei den Spitzen der Gesellschaft. Sie finden Fleisch von ihrem Fleische. Das Volk jedoch nimmt sich nicht das abschreckende Beispiel mit nachhause, es lernt Laster kennen und beruhigt sich mit dem Opium, daß die anderen nicht besser seien. Immer erfüllt sich, was die folgende Anekdote besagt. Eine Mutter sagt der Tochter, daß sie das Verderbliche der eiteln Liebschaften kennen gelernt habe und sich abgestoßen fühle. Und die Tochter antwortet, daß sie auch diesen Abscheu sich erwerben wolle.

Die Gesellschaft ist krank, die Moral ist nicht am Plage.

Die Gesellschaft ist krank. Darum geht die Kirchenverfolgung ihren gewohnten Weg. Der römischen Kirche nimmt sich niemand an, kein Fürst dieser Erde bietet ihr seinen Schutz.

Anders macht es Rußland. Erst vor kurzer Zeit hat es seinen mächtigen Arm dem Patriarchen von Constantinopel geliehen und dessen Jurisdiction in Makedonien, ja selbst Griechenland in Schutz genommen. Der Sultan mußte nachgeben und das Ministerium Delhannis in Griechenland abtreten. Der Patriarch wollte es so und der weiße Czar gab die Macht her. Wenn man solche Dinge liest oder hört, dann denkt man unwillkürlich: Warum geschieht für die römische Kirche nicht daselbe?

Und die Antwort lautet: Weil Gott nicht auf seinem richtigen Plage in Europa ist.

Von Frankreich habe ich schon einige Zeit über den Stand des dortigen Culturkampfes zu berichten keinen Raum gehabt. Um nicht die irrige Meinung aufkommen zu lassen, als sei dort der religiöse Friede eingekehrt, sei hier kurz erwähnt, daß die Laisirung der Schulen, die Drangsalirung der Klöster u. den gewohnten Weg

vorwärts geht. Henry Brissot hat ausgerechnet, daß die Frauen-Congregationen allein von 1880 bis 1884 drei Millionen an Erbssteuer schuldig geblieben seien, die sie also jetzt nachträglich zu bezahlen angehalten werden müßten. Wenn die böse, vorhandene Absicht zur Ausführung gelangt, dann ist es mit dem Bestande der Klöster zu Ende, oder wir werden von nothleidenden Nonnen ebenso aus Frankreich Tag für Tag lesen und Hilferufe vernehmen, wie solches aus Italien an der Tagesordnung oder Unordnung ist. Gegen Wehrlose sind gewisse Leute immer stark.

Ein nobles Stücklein einer Schul-Laisierung wird uns aus Durville berichtet. Der Präfect von Rouen versprach nämlich der Gemeinde Durville 2200 Franks Zuschuß für Erweiterung ihres Kirchhofes, wenn sie die Schwestern aus ihrer Schule vertreibe. Der Maire führte den entsprechenden Beschluß des Gemeinderathes herbei, indem er diesen ohne die gesetzliche Frist einrief, dabei ein conservatives Mitglied übergieng. So brachte er vier Stimmen für und vier Stimmen gegen die Austreibung zusammen. Da in solchem Falle die Stimme des Maire entscheidet, war die Sache abgemacht. Nachdem aber die Verweltlichung durchgeführt, erklärte der Präfect, von den 2200 Franks Zuschuß könne keine Rede sein, da ihm hiezu die Gelder fehlten. Doch die Schwestern sind vertrieben.

Was man sich den Gottesbräuten gegenüber erlauben darf, bewies die italienische Presse, indem sie von einem Kloster der Kapuzinerinnen in Neapel folgende Schauernähr in die Welt, also selbstverständlich auch in unsere österreichische Judenpresse schmuggelte. „Auf Grund einer aus den Kreisen der Bürgerschaft eingegangenen Denunciation“, so schrieb man, „besuchte am 4. October 1890 der Präfect von Neapel, begleitet vom Staatsanwalt und dem Untersuchungsrichter, das seit 400 Jahren von keinem Laien mehr betretene geheimnißvolle (!) Kloster der lebendig Begrabenen. Nach heftigem Widerstande (!) erzwang die Polizei den Eintritt in das Kloster, wo sich den behördlichen Organen ein furchtbarer (!) Anblick darbot. 16 Nonnen, von welchen die älteste 81 Jahre alt war, wurden in einem haarsträubenden, geradezu thierischen (!) Zustande aufgefunden. Die unglücklichen Geschöpfe waren völlig verwildert (!) und zu Skeletten abgemagert, sie verweigerten jede Antwort auf die an sie gerichteten Fragen. Unter der Nonnenschar befand sich auch ein bildschönes junges Mädchen, welches wegen eines aus Liebe begangenen Vergehens auf Befehl seiner Eltern lebenslänglich eingekerkert (!) bleiben sollte. Der Präfect ordnete unverzüglich die Aufhebung des Klosters an. Diese unheimliche Entdeckung ruft in Neapel sowohl wie in Rom eine unbeschreibliche Entrüstung hervor.“

Wie stand jedoch die Sache in Wirklichkeit? Die Schwestern sagten der Commission sammt und sonders: Wir sind glücklich, ver-

langen von Euch nichts, entfernt Euch! Auffallen muß es, daß die liberale Welt nicht so entrüstet ist, wenigstens nichts thut, wenn Menschenhandel, Mädchenhandel schwunghaft betrieben wird.

Ein ungarischer Zwischenhändler aus Komorn, Sigmund Horvath, der geschäftsmäßig Mädchen in die Hafenplätze Triume, Triest, Hamburg u. für Unzuchtszwecke nach Amerika verhandelt und verfrachtet, wurde am Wiener Staatsbahnhofe mit zwei solchen unglücklichen Geschöpfen am 14. October verhaftet und dann gerichtlich verhört. Daraus ergab sich ein finsternes Nachtbild unserer Zeitverhältnisse, die trotz alles Ekelhaften gekannt sein müssen, um daraus manche andere Zustände begreiflich zu finden.

Vor dem Strafrichter zeigte sich Horvath über seine Arretierung sehr ungehalten. Er erklärte, daß er ein „geachteter Hausbesitzer“ in Komorn sei, viele Steuern zahle und mit behördlicher Bewilligung stets circa 14 Mädchen halte. Er habe die beiden Mädchen an einen Herrn Apner in Hamburg „liefern“ wollen, weil ihm jede derselben für Kleider und Putz noch 2000 fl. schulde und ihm in Hamburg ein Auslösungsbetrag von 440 fl. zugesagt worden sei. Solche Mädchenlieferungen seien in Ungarn gang und gäbe; der Herr Oberstadthauptmann in Komorn wisse von jeder solchen „Lieferung“, da derselbe ihn oft besuche, und dieser habe auch noch vor dem Tage der Abreise mit den Mädchen über die Fahrt nach Hamburg gesprochen. Von einem Zwange sei keine Rede, die Mädchen hätten schon vor 14 Tagen von dieser Reise nach Hamburg gewußt und sich darauf gefreut. Der Richter möge zum Beweise dieser Angaben den Oberstadthauptmann von Komorn als Zeugen vernehmen lassen. Bei der Arretierung waren dem Horvath zahlreiche Mädchen-Photographien und Briefe abgenommen worden, aus welchen der Richter Bruchstücke zur Verlesung brachte. Es heißt darin: „Bitte um Musterbilder von Mädchen. Sie wissen, was ich brauche, nur nicht schlechte Ware“, oder „Momentan keinen Gebrauch“, oder „Zur Ausstellungs-Eröffnung brauche was hübsches Junges, das letztemal war Pöfel.“ Horvath gab zu, daß sich diese Stellen auf „Mädchen-Lieferungen“ beziehen, doch habe er dazu in Ungarn die behördliche Bewilligung. Die später einvernommenen Mädchen versicherten dagegen, daß sie gezwungen die Reise angetreten hätten, daß sie mit Prügeln und Arrest bedroht worden seien, daß sie dem Horvath nichts schuldeten, daß aber der Komorner Oberstadthauptmann mit diesem Menschen unter einer Decke spiele u. s. w. u. s. w.

„Die Strafacten wurden hierauf“, so schreibt die „Oesterr. Volksztg.“ zu weiterer Verfolgung der Angelegenheit ans k. k. Landesgericht abgetreten. Man hört zwar von Reisenden in Ungarn, daß dort die Unzucht ganz unglaublich groß sei und daß das Laster in den Städten Ungarns örmlich schon alle Scham abgeworfen habe.

Daß es aber derart steht und selbst behördliche Personen dabei in obiger Weise ungeachtet mitthätig sind, das konnte man bisher vielleicht höchstens für die Türkei möglich halten, nicht aber für ein christliches Reich oder für das „marianische“ Königreich Ungarn! Wenn dem so ist und wenn in Ungarn — Niemand dieses Cloakenwesen öffentlich und entschieden angreift, dann freilich ist die Versumpfung Ungarns erklärlich!“

Mit diesem Nachtbilde will ich schließen und nur noch anfügen, daß für den Tag des Jornes viel, viel Stoff aufgehäuft ist. Wann des Herrn Geduld erschöpft sein wird, vermag kein Sterblicher zu sagen. Doch daß das Verderben naht, beweisen manche Dinge. Vielleicht züchtigt der Ewige die Gesellschaft durch die Gesellschaft selbst. Vor wenigen Wochen waren die Socialdemokraten in Halle beisammen und bewiesen, daß sie gerüstet seien.

Gott untreu, der Moral untreu, hart und grausam gegen die Schwachen, so finden wir die Einrichtung unserer civilisierten Gesellschaft beim Beginne des neuen Jahres. Möge das Ende desselben ein gutes sein!

St. Pölten, 8. December 1890.

## Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (**Der hl. Thomas und die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä.**) Die Frage, ob der englische Lehrer ein Vertheidiger der unbefleckten Empfängnis Mariä oder ein Gegner derselben gewesen, ist bekanntlich noch immer nicht entschieden und wird auch bei der Fähigkeit jener Theologen, welche den hl. Thomas um jeden Preis zu einem Verfechter dieses nunmehrigen Dogmas machen wollen, nicht so bald entschieden werden. Wir maßen uns nicht an, diese Controverse austragen zu wollen, möchten aber alle diejenigen, welche nicht in blinder Voreingenommenheit befangen sind, auf folgende nicht ganz uninteressante Thatsache aufmerksam machen.

Unter den Aussprüchen des Aquinaten, welche als der Lehre von der unbefleckten Empfängnis günstig angeführt werden, findet sich nicht selten folgender Satz aus dessen *Expositio salutationis angelicae*: „Ipsa (b. Virgo) purissima fuit et quantum ad culpam, quia ipsa Virgo nec originale nec mortale nec veniale peccatum incurrit.“ Nun gelangten wir durch einen glücklichen Zufall in den Besitz der opuscula s. Thomae nach der Venetianer Ausgabe vom Jahre 1593, also aus einer Zeit, wo man an der Stellung des hl. Thomas zu dieser Glaubenslehre kein besonderes Interesse hatte. In dieser Ausgabe finden sich nun merkwürdigerweise die kostbaren